

Abteilungsunterricht

Herausgeber:

Prof. Rudolf E. Peerz, k. k. Bezirksschulinspektor in Laibach.

Die „Blätter für Abteilungsunterricht“ erscheinen als Beilage zur „Laibacher Schulzeitung“ monatlich.
Bezugsgebühr 2 K jährlich. Einzelnummer 30 h.

Inhalt: 1.) Frühlingszauber hinter Kerkergittern. — 2.) Sprachrichtigkeiten. — 3.) Aus der „Laibacher Schulzeitung“. — 4.) Schulen im Pharaonenreiche. — 5.) Die 3. Frage. — 6.) Die Wechselrede. — 7.) Briefkasten. — 8.) Von Schule zu Schule.

Nachdem die Kinder fünf ganze Jahre die Seligkeit des sinnlichen Lebens genossen, wirft man sie wie Schafe, in ganze Haufen zusammengedrängt, in eine stinkende Stube und kettet sie Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre unerbittlich an das Anschauen elender, reizloser und eiförmiger Buchstaben und an einen mit ihrem vorigen Zustande zum Rasendwerden absteichenden Gang des ganzen Lebens.

Nach Pestalozzi.

Frühlingszauber hinter Kerkergittern.

Ein Paradoxon fürwahr, leider ein allzuhäufig zutreffendes Paradoxon! Indes draußen der Lenz seine Fäden durch Wald und Büsche webt und das bunte Volk der Vögel mit hellem Klang durch die Lande zieht, lauert das Kind, ein Genosse des Frühlings, in der dumpfen Schulstube, hinter Kerkergittern. Im Herzen jubelt die Frühlingsluft, zum Fenster fliegt der himmlische Zauber herein — doch ach, drinnen ist alles so öde, so trocken, so kalt! Zerbreht doch die Gitter, sprengt das Tor und stürmt hinaus über Feld und Au, den Lenz, den goldenen, zu grüßen!

Vor Jahresfrist ist der Weckruf „Lenz und Landschule“ mit den „Blättern“ des Lenzmonds hinausgeschossen, um jene, die strenge Scholastik in der Schulstube festhält, daran zu mahnen, daß eine neue Zeit im Wechsel des Jahres, ein neues Jahrhundert, eine neue Pädagogik begonnen hat. Doch was nützt ein Ruf für den tiefen Schlaf, in dem unsere „Neuschule“ liegt. Da muß man jährlich, ja täglich und stündlich rütteln. So bringen denn die Lenz-„Blätter“ Lenzgruß und Lenzmahnung. Sprach's doch kein Geringerer als der österreichische Minister für Kultus und Unterricht Herr Dr. Ritter v. Hartel aus, daß nicht die Quantität der Arbeitsleistung, sondern vor allem die Qualität den Erfolg verbürge. Darum keine Ängstlichkeit, Ihr Aufseher, wenn der Lehrer zu M. einmal in der Woche mit seiner Schülersehar durch Busch und Auen streicht! Zwei Stunden des Nachmittags werden dem Unterrichte im Freien geopfert, eine schlägt der Führer der Expedition dazu: In drei Stunden läßt sich mancherlei betrachten und erwerben. Da liegen Steine auf dem Weg: Was für Steine mögen das wohl sein? Die Jungen springen heran und halten sie dem Lehrer unter die Nase. Wenn er sie nicht kennt! Darf er „irgendetwas“ sagen? Nur nicht zweifeln oder lügen, lieber schweigen! „Mit Wurz- und Stengel“ haben die Mädchen ein paar Frühlingskinder aus dem Rasen gehoben. Wie heißen sie? Ei der tausend, ei der tausend, dem Weltweisen summt eine Wespe ums Haupt, er kennt die Namen nicht. Böse Geschichte! „Herr Lehrer,

was für ein Käfer ist das?" Heraus mit dem Käferwissen! Der Sinn flucht in die Zeiten der Mittel- oder Bürgerschule, da die armen Tierchen erbarmungslos aufgespießt wurden; doch der Name will nicht kommen, nur der entstellte Kadaver starrt vor der Seele. — Man hört zuweilen sagen, der Ausflug, der sogenannte „Lernausflug“, sei für den Lehrer eine willkommene Erholung. Das ist er auf keinen Fall, selbst dann nicht, wenn das Lernen bloß den Namen leiht; denn es ist kein leichtes Amt, auf 30 oder 40 Kinder zu achten und alles zu verwalten, was Stoff zur Kritik liefert. Jeder Lehrer hält lieber zwei Stunden Schule, als daß er eine Stunde die Zügellosigkeit außer der Schule in Fesseln schlägt. Wer Ausflüge veranstaltet hat, muß zugeben, daß sie seine Nerven bis zum Äußersten spannten; man kommt heim, müde, abgespannt und wirft sich in den Lehnsessel mit dem Ausrufe: „Gott sei dank, das wäre vorüber!“ Also eine Erholung, ein Kräftersparnis ist der Ausflug für den Lehrer nimmer. — Wer nun die Sache ernst nimmt und sich mit keiner Frage in die Enge treiben lassen will, der muß einige Tage vor dem Freudenteste „rekonoszieren“ und sich „sehr sorgfältig“ vorbereiten. Mit den „Jahreszeiten“ von Rossmäyler in der Hand pendelt der Lehrer den Weg dahin. Was mag er haben? Bald besieht er einen ganz gewöhnlichen Straßenstein, bald kniet er vor einem Unkraut, bald läßt er ein Käferlein nicht seine Wege gehen! Ein komischer Herr, unser Lehrer! Ja siehst Du, Bauer, das ist die Vorbereitung für den Ausflug, bei dem sich der Lehrer „erholen“ soll. — — —

Sonnabend-Nachmittag! Die Schulglocke läutet. Stille, Kinderlein, stille! Sonderbar verkehrte Welt! Alles jubelt und jauchzt. Der Lehrer erscheint; ein Freudenthall begrüßt ihn. Wie schmuck er heute aussieht! Ein grünes Röcklein, ein grüner Hut, den Stock — nicht den „gefürchteten“ in der Hand, ein zierlich Büchlein in der Tasche. Wie er den Schülern heute gefällt! Auch ein anderes Gesicht hat er aufgesetzt, ein Gesicht, das zum Frühlingsweben paßt. Hinaus, hinaus! so wogt es durch die kleinen Herzen. Lenz über den Tälern und Bergen, Lenz um dich, Lenz in den Augen der Kinder: Möge auch der Lenz dein Inneres erfüllen, glücklicher Mann, glücklicher Führer der Jugend!

Sprachunrichtigkeiten.

Über und aus Fritz Reuter. Eine Tageszeitung berichtete unlängst, daß der k. k. Universitätsprofessor Hofrat Dr. Joundsjo einen Vortrag „Über und aus Fritz Reuter“ gehalten habe. „Über und aus Fritz Reuter“, das soll vollständig heißen: Einiges über den Dichter F. R. und aus seinen Werken. „Über“ verlangt hier den vierten Fall, „aus“ befiehlt zum dritten. Wo steckt nun in dem gekürzten Thema unser lieber Fritz Reuter? — Schneidig und vielleicht witzig mag's ja klingen, wenn man einen Vortrag so blündig bezeichnet, aber richtig ist es nicht. Und die Richtigkeit darf doch niemals beiseite gestellt werden. — Zusammenziehungen sind ein gefährlich' Ding; es muß jeder, der ihnen hold ist, sie zuerst sorgfältig prüfen — auch ein Herr Hofrat und Universitätsprofessor.

Aus der „Laibacher Schulzeitung“.

(Verwalter: Lehrer F. Verfin, Laibach, Bezugspreis 4 K. — Schriftleiter: Rud. G. Peerz.)

- 1.) Den rechten Mann auf den rechten Platz!
- 2.) Die Inhaltsbezüge der Lehrer in den verschiedenen Kronländern.
- 3.) 3. Preisarbeit (Schillerpreis): Wie kann der deutsche Lehrer in Krain beim Unterrichte mit seinen Schülern die deutsche Sprache und das deutsche Volkstum erfolgreich fördern?
- 4.) $\frac{1}{2}$ Dutzend aus jedem Fach. (Prüfungsfragen.)

Schulen im Pharaonenreiche.

Von **Karl Krobath**, Lehrer in Klagenfurt.

1. Ein Blick in eine Araberschule.

Vorbemerkung: Die Leser der „Blätter“ werden sich noch an die Briefkastenantworten unter dem Kennworte „Ins Land der Pharaonen“ erinnern. Sie galten dem Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes. K. lernte ich beim Hochschulkurse in Villach kennen, als ich nach dem Dichter des Begrüßungszurufes forschte, den die wackern Kärntner Kollegen den Gästen aus aller Herren Länder entboten hatten. Welch Gegensatz zwischen dem kräftigen Wort und dem schwachen Arm! Der talentvolle Autor schien dem Tode verfallen. Mir zerriß der Gedanke das Herz. „Ach, hätten wir schon unser Lehrerheim!“ — Doch, wo es gilt, ein kostbares Leben zu retten, finden sich selbst in unserer prosaischen Zeit noch Menschen, die ihre hilfreiche Hand reichen: der Schulverein, die Südmarch, Abgeordnete und auch die kärntische Landes Schulbehörde stellten sich mit Gaben ein; K. weilte an der Adria, in Görz und fuhr übers Meer ins Land der Pharaonen, — K. war gerettet. Das erste Geschenk, das er nach der Rückkunft seinen Rettern zum Dank, seinen Berufsgenossen zum Stolz bot, seine Geschiedtensammlung „Tolles und Trauriges“, liegt vor mir. Sie verrät ein kraftvolles Talent und zeugt, daß die Sorge einem Würdigen galt. Die Leser der „Blätter“ sollen es nicht veräumen, nach den Blüten zu haschen, die ein Wiedergeborener, ein geistvoller Amtsbruder, mit denen des Lenzes auf den Weg streut; sie sollen sich das Büchlein postwendend kommen lassen. (Verlag Bertschinger in Klagenfurt. Preis 2 K, Prachtband 3 K 60 h.)

Eine Vorstellung tut gleich zu Beginn not: Fikih heißt er, schulgewaltig ist er. Seinem langen Leib schmiegt sich das indigofarbene Hemd, kanûs genannt, und der bauschige Überwurf an. Nach Art der Gelehrten und Ulamas (Geistlichen) „behauptet“ er sich mit einem hellen, breiten Turban; in weiten Halbschuhen, balgha, stecken seine Füße. Die Nägel pflegt er mit Henna rotbraun oder hellrot zu färben. Das Kopfhaar ließ er begreiflicherweise, um nicht einen derupten Eindruck zu machen, bis auf die letzten Strünkchen vom Barbier auf offener Straße abrasieren, so daß sein Schädel in seiner Bräunung einer gut angerauchten Meerschaumpfeife nicht unähnlich sieht.

So traf ich ihn, den ehrsamten Amtsgenossen im Egypterlande. Wenn wir Zwei, lieber Lehrer-Leser, ihm ein wenig in die Karten blicken und uns an seinem und der Seinen Treiben etwas ergötzen, möge er uns nicht zu sehr zürnen, denn er steht uns doch menschlich nahe, da auch er mit Galle und Geduld der Menschheit göttliche Pflanze nährt. *Auch im Lande der Kleopatra machen die Götter jenen, den sie hassen, zum Fikih.*

Als ich so einmal beobachtenden Auges durch Alexandriens Straßen schweifte, schlugen Plapper- und Verzweiflungslaute aus einem Seitengäßchen an mein Ohr. Denselben nachgehend, stand ich zum erstenmal in meinem Leben vor einer Kuttâb, einer arabischen Volksschule; denn das Geplapper kam aus Kinderkehlen, die Verzweiflungslaute aber stieß der maitre d'ecole aus. Er war an der Arbeit.

Diese Kuttâb ist wert, beschrieben zu werden. Sie nimmt einen ungefähr sechs Schritt langen und vier Schritt breiten Raum eines Erdgeschoßhüttchens ein. Die quetschende Enge wird durch die niedere Zimmerdecke geradezu unheimlich. Licht-eintrittsstellen sind die offenstehende Türe und ein vergittertes Guckfensterchen daneben. Geheimnisvolles Halbdunkel in der Stube und in den Köpfen! Die Gesamteinrichtung dieser Schule besteht aus einigen Bänken, deren Füße sich in Ermangelung eines Dielenbodens in den Lehmbeleg eingraben, und aus einem Brett an der Wand, das die Lehrbehelfe des Fikih birgt: eine Korânrolle und — einige Brotscheiben. Sonst nichts! Am ähnlichsten ist diese Kuttâb einem Kuhstalle ärmlichster Art, falls sie nicht für diesen Zweck zu klein wäre.

Diesen Raum füllten etwa 60 Schüler aller möglichen Gesichtsfarben im Alter von 6 bis 15 Jahren. Friedlich sitzt der Knabe des Fellachen oder Berberiners neben dem ebenholzfarbigen Negerjungen. Der Tarbûsch (Fetz), unter dem die meisten von Mohammeds Kindern stecken, wechselt als Kopfbedeckung mit der knapp ansitzenden, einer halbseitig durchsägten und dann aufgesetzten Kokosnuß nicht unähnlichen Filzkappe, der Libde. Die Füßchen, falls sie sich den Luxus einer Beschuhung gestatten, sind in rotlederne, zugespitzte Schuhe (Zerbûn) gezwängt. Da für alle Kinder nicht Platz ist, obwohl sie gleich Pökelheringen zusammengepfropft sitzen, muß ein Teil stehen, ein anderer auf dem Boden hocken. Aber trotzdem faßt sie die Schulstube nicht: eine stattliche Anzahl treibt vor der Türe Wesen und Unwesen. Obst- und Gemüseverkäuferinnen, die sich knapp nebenan seßhaft gemacht haben, können manchen Nusse Kirsch (kleinen Piaster, nach unserem Gelde ungefähr 12 h) einstreichen, denn sie verkaufen nicht nur reichlich Zuckerrohr, dessen Mark man kaut, sondern auch eine Art Endivien-salat, der von groß und klein mit Hochlust, ohne Essig und Öl und ohne daß man erst die großen, dicken Blätter entfernt hätte, gegessen wird.

Mit langem Spanischrohr regiert der Fikîh die widerstrebenden Elemente. Auch die außen Sitzenden erreicht sein solcherart verlängerter Rächerarm, schafft aber wenig Ruhe. Noch ungleich geräuschvoller geht es hier zu als in italienischen Schulen, die man sicherlich, vom Spektakel geleitet, leicht auffinden kann. Mit der gellenden Stimme solcher Naturkinder wird laut auswendig gelernt, was selbst oder vom Schulmeister geschrieben wurde. Dieses Stimmengemenge ist sinnbetäubend; besonders das etwa nach Art der Westphalen ausgesprochene *ch* und das für das Arabische sehr charakteristische hinter dem Gaumen gebildete *h* treten stark hervor. Dabei ist der Oberkörper durch Stunden hindurch bei dem Memorieren in unglaublich schneller Pendelbewegung, was keine geringe Leistung ist. In gleicher Weise, hockend und pendelnd, studieren auch die Studenten der in der Gamia (Moschee) el Azhar zu Kairo untergebrachten Universität. Auf den europäischen Zuschauer macht dies alles einen komischen Eindruck; der Araber aber ist der Ansicht, daß das Schaukeln des Oberleibes das Gedächtnis „geschmeidig“ mache und schnelleres Erlernen ermögliche.

Geschrieben wird auf einem nudelbrettartigen Holztäfelchen, das oben eine Handhabe hat und mit Lehm bestrichen wird. Der Fikîh ritzt mit einem Stifte Linien behufs Geradschreibens und schreibt vor, der Schüler malt nach. Von einer Erklärung, von einem Massenunterricht keine Spur! Selbstverständlich wird von rechts nach links geschrieben, wobei das Schreibbrett auf den Knien gehalten und in dem einzigen Tintenfaß, das Gemeineigentum ist, eingetaucht wird. Ist das Brett voll, so zwingt sich der Knabe hinaus ins Freie, wo er ein Schaff Wasser zum Abwaschen und eine Schüssel Lehm zum Neubestreichen desselben vorfindet. Da setzt es immer nebstbei kleine Boshaftigkeiten ab, indem einer dem anderen mit lehmiger Hand ins Gesicht fährt. Die Eltern nehmen am Unterrichte insoweit Anteil, daß sie sich ohne besondere Anmeldung zwischen die beiden Gruppen der Lernenden, die Schreibenden und die pendelnd Auswendiglernenden, zu ihrem Kinde drängen und mit demselben unterhandeln. Der junge Araber ist intelligent und regsam; später wird er träge. Sein Wissen erstarrt im Formelwerk.

Des Lernens ausschließlicher Inhalt ist der Korân, der auch als das sprachlich bedeutsamste Werk des Arabischen gilt. Nachdem der Fikîh die 28 Buchstaben des Alphabetes auf dem Holztäfelchen vorgeschrieben und der Schüler sich dieselben eingeprägt hat, werden unschwere Wörter, Namen von Mitschülern u. a. gekritzelt. Allâhs 99 „schöne“ Namen kommen dann an die Reihe, die nach Mohammeds Tod aus

dem Korân zusammengesucht wurden und beim Beten des aus 99 Punkten bestehenden Rosenkranzes benötigt werden; dann den Sebha (Rosenkranz) trägt der Mohammedaner auf offener Straße und möglichst auffällig in der Hand, läßt die Bernsteinstücke wohlgefällig durch die Finger gleiten. Doch er betet nicht und denkt dabei auch an nichts Religiöses; das bloße Tragen des Sebha in der Hand ist nach seinen Begriffen schon eine gottdienstliche Handlung.

Nach den „schönen“ Namen kommt die erste, el-Fâtha (d. h. „eröffnende“) benannte Korân-Sure in Feder und Schädel. Sie ist kurz, ihre Sprache kräftig. Da sie die Stelle unseres Vaterunsers bei den Anhängern Mohammeds vertritt, wird sie lange geübt. Dazu bereitet des Korâns altarabische Abfassung (und nur in dieser darf er im ganzen Geltungsgebiete der mohammedanischen Lehre studiert und gelesen werden) nicht unerhebliche Schwierigkeiten. Das mechanische Lernen — man denke etwa an die auch des Neuarabischen nicht mächtigen mohammedanischen Völker! — feiert Triumphe. Von der ersten wird auf die letzte Sure, dann auf die vorletzte usw. übergegangen, weil diese sogenannten mekkanischen Suren weit kürzer und verständlicher sind als die vorderen, mit Ausnahme der el-Fâtha. Ein weiterer Lernstoff ist ein Gedicht, das Haschrije heißt und von Knaben bei Beerdigungen gesungen wird.

Da Unterricht und Glaubenslehre innigst zusammenhängen, ist ein Teil der Schulen in Moscheen untergebracht. Ober dem Sebil — jenem Saale, wo das Wasser einer unten befindlichen Zisterne verabreicht wird — in einer Loggia ist die Kuttâb zu suchen und geht es hier, der Würde des geweihten Ortes entsprechend, weniger lärmend zu als in den nicht mit einer Moschee verbundenen Elementarschulen. Das Errichten von Kuttâbs ist Sache spekulativer Fikihs, die wöchentlich pro Kopf 1—2 große Piaster = Kirsch (ungefähr also 25—50 h) an Schulgeld von den Eltern einheben oder sich in Naturalien abstaten lassen. Der Staat kümmert sich um die Schulen des Volkes so gut wie gar nicht. Doch müssen Erlaubnisscheine zum Besuche der Kuttâbs im Ministerium für Unterricht, womöglich durch das zuständige Konsulat, erwirkt werden. Schulzwang gibt es einleuchtenderweise keinen; doch drängen sich auch Mohammedaner aus untersten Gesellschaftsschichten wegen des Korânstudiums und der dem Korânkundigen gegebenen Überlegenheit in religiösen und weltlichen Dingen zu den Kuttâbs. Deren Zahl beträgt in Kairo, einer Stadt mit 570.000 Einwohnern, ungefähr 300, welche von zirka 10.000 Kindern besucht werden. Uneingerechnet sind hiebei die Kinder von Arabern, die europäische Schulen besuchen, von denen ich im zweiten Teile dieses Aufsatzes Einiges berichten will. Drei bis sechs Jahre währt der freiwillige Schulbesuch, dessen Abschluß (Chatme) im Familienkreise festlich begangen wird. Selbstverständlich fehlt hierbei der Fikih nicht, dem eine wohlbesetzte Tafel manche Stunde des Verdrusses vergessen machen soll.

Der Fikih im Pharaonenlande verschmäh't, nach Weise vieler seiner europäischen Amtsgenossen, Nebenbeschäftigungen nicht. Zu diesen gehört es beispielsweise, daß er zu aufgebahrten Leichen Suren aus dem Korân vorlesen geht und hiefür von den Angehörigen entschädigt wird. Da der Mohammedaner keine eigentlichen Priester kennt, hat der Fikih vieles, das sonst diesem zustehen würde, an sich zu bringen gewußt.

Unvergeßlich wird es mir bleiben, daß mir, als ich auf einem munteren Esel durch die überwältigenden, schweigendernsten Grabgefilde in der Nähe der minarettgezierten ägyptischen Hauptstadt, die man unter dem Namen Chalifengräber zusammenfaßt, trabte, heller Kinderstimmenschall ans Ohr schlug. Eine Kuttâb hier heraußen, wo hinter zerfallenen prachtvollen Grabmoscheen und auf weiten Totenfeldern Mahnung an Vergänglichkeit lauert! Da jubelte es in mir, den bangende Gedanken umkrallt hatten,

hell auf: Es lebe — das Leben! Denn für dieses lernen wir und nicht für eine transzendente Auffassung, die — vom Fatum bestimmt — in den Worten gipfelt: Inshallah — Da Gott will!

Die 3. Frage.

Ungeteilte einklassige Volksschule oder Halbtagschule?

(Abschließende Berichte.)

(Schluß.)

Ein Idealist, der Herr Schulleiter **Pischler** in **Oppenberg**! „Unverstand des Landvolkes“ — richtig! „Verhegung“ — richtig! „Armut“ — zweimal richtig! Können wir diese Zustände aus der Welt schaffen? Wir arbeiten nun über dreißig Jahre im Geiste der Neuschule und wie ist es geworden? Lichter? Hm, hm! — Werden wir die „Verhegung“ bannen können? Ich würde gesteinigt werden und auch mit Recht, wenn ich da zum Rückzuge riete. Wo es die Standesehre und das Standeswohl gilt, keinen Schritt zurück! Warum aber für eine Sache bluten und das Leben opfern, die uns unmittelbar nicht an den Leib rückt? Wir kommen wieder zum Kapitel „Übereifer“ und fragen uns: „Zahlt es sich aus, gegen den Strom zu schwimmen und dabei unterzugehen?“ Und wenn damit ein Königreich gerettet werden würde! Aber unsere Erörterungen haben es bereits erwiesen und werden es noch dartun, daß „im allgemeinen“ die ungeteilte einklassige Volksschule noch keineswegs den Erfolg verbürgt. Wie stimmt dann die Rechnung? Wenn man nicht die Gabe zur „vollen“ Kunst besitzt, wenn man bei der Arbeit zugrunde geht, wenn der Idealismus uns in die Grube versenkt: da möchte man auch so denken wie Hans Frauengruber, der mir einmal schrieb: „Ich glaube, es ist zuweilen besser, für das Vaterland zu leben als zu sterben.“ Damals fuhr ich auf; heute denke ich ruhiger darüber.

Wenn man in Niederösterreich, dem Stammlande, von dem aus Geist nach dem ganzen Reiche strömen sollte, gegen die Halbtagschule die schärfsten Pfeile abschießt, so hat das gewiß seine Berechtigung. Zudem wird man nicht fehlgehen, wenn man gerade an der Donau die Generalisierung der Halbtagschule durch eine Partei, die nicht gerade bildungsfreundlich genannt werden kann, mit Mißtrauen verfolgt und in ihr etwas anderes als das pädagogische Interesse erblickt. Druck erzeugt Gegendruck und zwar Gegendruck derselben Art, d. h. wir werden in den Gründen, die die „**Österr. Schulzeitung**“ in reicher Zahl aufführte, um der Halbtagschule den Garaus zu machen, auch nicht durchwegs das für uns rein Sachliche finden oder doch wenigstens wenig von dem, was für das Allgemeine gilt. So werden beispielsweise die sozialen Bedenken in den meisten Kronländern keinesfalls das Schwergewicht haben wie im Lande der Industrie und des Verkehrs, wo die Großstadt ihren Dunstkreis zieht. — Ich selbst bin folgender Meinung: Die Halbtagschule dürfte in einem starkbevölkerten, reichen Lande nicht soweit zur Geltung kommen, daß sie der „Rede wert“ wäre. Wo um Gotteswillen soll denn das Schulwesen steigen, wenn nicht im Mittelpunkte des Reiches, im Mittelpunkte des Handels, im Mittelpunkte des Wohlstandes? Es steht der Provinz, die ihre Hauptstadt die Hauptstadt des Reiches nennt, schlecht an, wenn sie die niedrigste Kategorie von Schulen geradezu zur Regel macht. Draußen in den Bergen, auf dem öden Karst, im Weltwinkel drinnen muß man sich mit Wenigem bescheiden, weil man wenig hat und wenig braucht; doch wo Fabriken qualmen und die Eisenrosse durch die Fluren jagen, ist die Halbtagschule das Mädchen vom Lande, das uns nicht recht in den vornehmen Rahmen paßt. — Den Aufsatz der „**Österr. Schulzeitung**“ in Folge 11 des Jahres 1904

durchweht zwar die giftige Tendenz, aber er ist prächtig durchdacht und prächtig geschrieben für — Niederösterreich.

Wir sind am Ende der Verhandlung über die 3. Frage. Wollte ich noch die Urteile beleuchten, die für die Halbtagschule sprechen, so geschähe ihr zuviel des Guten; wollte ich die zehn Pro-Rebner in den Staub strecken, so ergäbe sich die Debatte zur zweiten Potenz und wir kämen zu keinem Ergebnisse. Ich schließe mit dem Urteile des Herrn **H. Sueber** (Folge 26 der „Blätter“); es faßt wie jenes des Herrn **Windisch** in Folge 9 (Jahrgang 1904) die Sache von der rechten Seite. — Die Halbtagschule ist zweifellos unter allen in Österreich bestehenden Schulkategorien die niedrigste, wenn man die Exkurrendenschulen (als ungesetzlich) aus dem Auge läßt. Wollte man ihr, der Halbtagschule, für alle Verhältnisse das Wort reden, so müßte man der größte Feind des Fortschrittes und der Lehrer sein. Doch „eines schickt sich nicht für alle“ ruft ein Debatter aus. Richtig! Die Verhältnisse, der Lehrer, die Schülerzahl: Das sind drei Faktoren, die sich nicht so ohne weiteres in einen Schraubstock zwingen lassen. Wo die Arbeitskräfte fehlen, wo der Schulweg durch die Klüfte führt, wo ein mittelmäßiger Lehrer die Zügel hält, wo das Klappern eines drei- oder vierteiligen Abteilungsapparates an den Nervenfäden zerrt, wo 60, 80, 100 ja 120 Schüler in der Stube sitzen und wie junge Vögel den geistigen Schnabel spreizen: da ist die Halbtagschule am Platze, die Schule mit dem ruhig dahinplätschernden Bächlein, das Auen und Täler erquickt. Im Gesetz heißt es, bei mehr als 50 Schülern könne aus der ungeteilten Einklassigen eine Halbtagschule gemacht werden. Das „könne“ müßte zuweilen ein „sollte“ sein. Wieviel teure Leben würden da vor zu frühem Siechtum bewahrt werden, wieviel von dem Haß, der heute den Bauer erfüllt, wenn er den großen Buben und das Mädel den ganzen Tag in der Schule sitzen lassen muß, indes er sich auf dem Felde plagt, würde nicht zur Reife kommen, wieviel Langweile, Tändelei, Ode dem Kinde erspart bleiben und wieviel Frische hingegen den Geist beleben, wenn das lebendige Wort öfter in seine Saiten griffe! —

Meine Herren! Legen Sie Folge 27 vorläufig beiseite und lesen Sie alles, was die 3. Frage betrifft, vom Juni des Jahres 1904 bis heute aufmerksam durch! Prüfen Sie und wägen Sie! Was ergibt sich? — Die Halbtagschule ist kein Geistesst, wenn man sie nicht dazu macht. Was schon der alte Römer sagte „Non multa, sed multum!“, was Ratke und Comenius wiederholten und Herbart begründete, was Goethe in die Worte „In der Beschränkung zeigt sich der Meister“ fleidete, was unserer Zeit sosehr abgeht und was sie aber sosehr braucht, die Gründlichkeit: alles dies drückt der Halbtagschule den Stempel auf. Gewiß, sie raubt den freien Donnerstag, aber sie raubt nicht die Gesundheit und den Erfolg. — Wo weniger als 50 kleine Staatsbürger zur Schule pilgern, wo ein Meister u. zw. ein „gesunder, kräftiger“ Meister regiert, wo ein Strahl von kleinen Weg-Madien den Schulort umgibt: Da ist die ungeteilte Einklassige daheim, die Schule des Meisters; wo diese Bedingungen nicht zutreffen, darf die Halbtagschule nicht so ohne weiteres von der Tür gewiesen werden.

Was haben wir mit unserer Wechselrede über die 3. Frage erreicht? Eine allgemein feststehende Norm? Keineswegs! Darum war es uns wohl auch nicht zu tun. Wir werden uns doch nicht selbst Zwangsjacken nähen wollen. Was uns aber als Ziel in weiter Ferne lag, haben wir nun vor uns: Nach einer gründlichen Aussprache die allseitige Beleuchtung der Frage. Jeder nehme sich, was ihm, den Kindern und den Verhältnissen frommt; der Gründe sind ihm für alle Fälle genug an die Hand gegeben worden. — So wird dem einen der Vorschlag **Eitz** (Folge 1. Jahrgang 1905) gefallen, dem andern der ungeteilte Vormittagsunterricht aus der Klemme helfen, einem dritten vielleicht eine teilweise Verquickung der Ungeteilten mit der Halbtagschule Dienste leisten. Das sind Sondervorschläge, die in Rücksicht gezogen werden müssen, ohne den allgemeinen Zug der Gedanken zu beirren.

— Der breite Strom ist an uns vorübergerauscht und hat allerlei Gewächs, das die Fährte überwucherte, mit fortgerissen. Das Ziel in klarer Sicht! — so winkt uns die 3. Frage entgegen. Mög' sie nun jeder für sein Arbeitsfeld lösen!

Die Wechselrede.

Zur 5. Frage.

(Soll das 3. Schuljahr zur Mittel- oder Unterstufe gerechnet werden?)

17. Urteil. Schulleiter **Josef Samide** in Langenton (Krain): Geweckte Kinder würzen den Unterricht. Der Lehrer hat seine helle Lust an den findigen Kleinen. Verhältnismäßig leicht wird das erste, das zweite Schuljahr bewältigt, die Unterstufe erklommen. Soll nun das dritte Schuljahr, nachdem es die Unterstufe gleichsam wie im Fluge genommen, gleich in die Mittelstufe aufsteigen? Gewiß, werden einige denken, denn die Kinder haben es ja verdient, daß man sie vorrücken läßt, und dann sollen sie ja auch für ihren Fleiß belohnt und zugleich zu neuem Eifer angespornt werden; was sollte man schließlich auch mit ihnen in der Unterstufe noch anfangen? Ich war auch dieser Ansicht und habe es einige Zeit so geschehen lassen, übe es nun aber anders, weil ich zur Überzeugung gekommen bin, daß die Mittelstufe dem dritten Schuljahre doch zu starke Kost bietet; sie wird von den meisten Schülern je nach der individuellen Veranlagung mehr oder weniger wohl aufgenommen, jedoch von den wenigsten verdaut. Man muß bedenken, daß sich auch das dritte Schuljahr noch in jenem zarten Alter befindet, in welchem der kindliche Geist sozusagen erst zu keimen begonnen hat und daher zwecks einer kräftigen Entwicklung der größten Schonung bedarf. In den späteren Jahren mag ein ununterbrochenes Vorrücken von Stufe zu Stufe immerhin am Platze sein, aber in diesem Alter muß man darin wohl von Zeit zu Zeit halt machen, denn das Kind braucht Erholung, körperliche und vor allem geistige Erholung. Durch die gesteigerten Anforderungen der Mittelstufe wird aber der Geist des Kindes nur zu leicht überbürdet, die natürliche Folge davon ist geistige Ermüdung; diese kann für die spätere Entwicklung des Kindes oft von größtem Nachteil werden. Darum gönne man dem dritten Schuljahre die ihm notwendige Erholung und lasse es ruhig die Unterstufe noch einmal durchkosten — man kann ja hin und wieder für die Mittelstufe vorbereiten und so den Boden für dieselbe ebnen. Die Vorteile, welche eine solche Wiederholung zeitigen wird, sind gewiß nicht zu unterschätzen. Das gewonnene Wissen wird eine starke Grundlage und einen festen Halt bekommen, Geist und Körper werden in der Entwicklung rüstig vorwärts schreiten und sicheren Schrittes wird das vierte Schuljahr in die Mittelstufe hinübertreten, sie erfassen und beherrschen können.

18. Urteil. Schulleiter **Schneider** in Langewiese (B.): Die Unterstufe verlangt allerdings zu wenig; die Mittelstufe wieder zu viel. Es müßten eben die Lehrpläne vollständig geändert werden, damit dieses Schuljahr zur Mittelstufe und auch mit Nutzen gehören möchte. Im anderen Falle wäre es beinahe besser, wenn es der Gründlichkeit halber zur Unterstufe gehörte.

19. Urteil. Oberlehrer **Johann Wittreich** in Tschermoschnitz: In Krain und in den Ländern mit sechsjähriger Schuldauer hat das dritte Schuljahr jedenfalls der Mittelstufe anzugehören.

Zur 6. Frage.

(Welche Stoffmassen [Kapitel] sollen aus dem jetzt bestehenden Lehrplane ausgeschieden oder in demselben zugeschnitten werden?)

11. Urteil. Der **Einklaßler** aus Nordmähren. In dieser allgemeinen Form dürfte die Frage kaum zum Ziele führen, es sollte meiner unmaßgeblichen Meinung nach eingeschaltet werden: „Bei den einzelnen Schulkategorien“, und ich bin wirklich neugierig, was als allgemein gültig aus den verschiedenen Ansichten herauskristallisiert wird. Aus den wenigen Urteilen, die bis jetzt abgedruckt wurden, läßt sich schon ersehen, wie verschiedenartig die Ansichten sind. Der eine will das systematische Bruchrechnen ganz ausgeschieden haben, der andere es beibehalten wissen. Ich glaube, es kann jeder Recht haben. Die Bedürfnisse und Verhältnisse der einzelnen Schulkategorien sind eben so verschiedenartig, daß es meiner Ansicht nach ganz unmöglich ist, bestimmte Stoffmassen als zur Ausscheidung zu bezeichnen, wenn nicht zugleich angegeben wird, für welche Schulkategorie dies zu gelten habe. Allgemein möchte ich folgendes befürworten: Es ist alles auszuschneiden, was für das

praktische Leben und nach den jeweiligen Verhältnissen der Schule keinen Wert hat; dafür wäre aber das Notwendige um so gründlicher zu behandeln. „Zuerst das Notwendige, dann das Nützliche.“ In der Sprachlehre wären hauptsächlich Sprachübungen zu pflegen, wenig oder gar keine Regeln zu geben, welche ohnehin bald vergessen werden. Ebenso wäre im Rechnen zuerst das zu lehren, was für die betreffende Bevölkerung am notwendigsten ist, und erst, wenn man dies bewältigt hat, möge man das Nützliche herbeiholen; aus Naturkunde das, was dem Kinde am nächsten liegt, was es aus eigener Anschauung oder durch das Experiment kennen lernen kann; aus Erdkunde besonders das Heimatland und die österreichisch-ungarische Monarchie; aus Geschichte hauptsächlich Bilder aus der österreichischen Geschichte. Dies meine unmaßgebliche Meinung. Übrigens: „Nicht der Lehrplan macht die Schule, sondern der Lehrer.“ Der Lehrer, der nicht bloß Stundenhalter ist, sondern in seinem Berufe mit Lust und Liebe wirkt, wird sicher den Lehrplan den Verhältnissen seiner Schule und den Bedürfnissen der Bevölkerung anpassen, und kein Inspektor, der mit den Verhältnissen der Volksschule vertraut ist (und nur solche Personen sollten zu Inspektoren ernannt werden), wird auf der buchstäblichen Einhaltung des Lehrplanes bestehen, wenn er sieht, daß der Lehrer seine Pflicht voll und ganz erfüllt, wenn er leistet, was unter den gegebenen Umständen zu leisten möglich ist. Um aber der obigen Frage doch etwas näher an den Leib zu rücken, will ich mir erlauben anzugeben, welche Änderungen ich an dem für die einklassig-geteilte Schule in Mähren zu Recht bestehenden Lehrplan durchgeführt wissen möchte. Diese Änderungen habe ich durch eine langjährige Erfahrung erprobt und für gut befunden, mache aber auf eine „Alleinseligmachung“ derselben keinen Anspruch. Ich wollte ursprünglich einen vollständigen, detaillierten Lehrplan für die genannte Schulkategorie, wie ich ihn an meiner Schule durchführe, der Öffentlichkeit übergeben, bin aber davon abgekommen, da ich sehe, daß sich nur wenige Lehrer geteilt-einklassiger Volksschulen an der Wechselrede beteiligen und ich nicht bloß ausgeben, sondern auch einnehmen möchte. Sollten sich gleichgesinnte Kollegen zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden wollen, dann bin ich jederzeit dabei. Nun einige wünschenswerte Änderungen: Beim Lesen könnte im ersten Schuljahre hervorgehoben werden, daß zuerst die Schreib- und dann erst die Druckschrift zu lehren ist, denn es gibt noch immer Kollegen, welche meinen, beides gleichzeitig vorführen zu müssen. Aus der Sprachlehre wäre die Befehlsform des Zeitwortes in die Obergruppe zu verlegen; von dem andern Stoff nimmt man halt soviel, als man bewältigen kann, und zwar das Wichtigste zuerst. Beim Gedankenausdruck wäre bei der zweiten Abteilung der Obergruppe zu betonen, daß die Kinder mit der Ausfüllung der wichtigsten Postdrucksorten bekanntzumachen sind. Rechnen: 1. Schuljahr nur Zu- und Wegzählen im Zahlenraume bis 20; Obergruppe 1. Abteilung: das Rechnen mit den häufiger vorkommenden Brüchen nur mündlich; die Berechnungen der Flächen und Körper wären für diese Abteilung ganz zu streichen. Erdkunde: Obergruppe 1. Abteilung: der Schulort und seine Umgebung, der Bezirk und die geographischen Grundbegriffe wären jedes Jahr, dann abwechselnd ein Jahr Mähren, das andere Österreich zu behandeln.

12. Urteil. Lehrer **A. Brugger** in Nußdorf (Tirol). Ich hatte anfangs gar keine Lust, mich an dieser Frage zu beteiligen, denn es interessiert uns weniger, was alles ausgeschieden, als vielmehr das, was durchgenommen werden soll. Aber das Urteil 10, wo ein Herr Kollege mit beiden Händen „auswirft“, hat mir bis auf einen Punkt, auf den ich zurückkomme, so gut gefallen, daß ich auch etwas Allgemeines zu diesem Punkte sagen muß und zwar über Sprachen: da wuchert in der Volksschule ein Parasit, der so harmlos aussieht, ja unumgänglich notwendig zu sein scheint, daß es langer Irrfahrten braucht, um sich da endlich zurecht zu finden. Dieser Pharisäer, möchte ich sagen, der die Volksschule schon lange an der Nase herumgeführt hat, ist die trockene Sprachlehre. Die Krone der Sprache ist der Aufsatz. Ist zum Aufsatz (in der Volksschule nämlich) die Sprachlehre wirklich so notwendig? In diesem Umfange, wie man bisher glaubte, ganz gewiß nicht. Und wenn jemand die Frage mit „nein“ beantwortet, wer will das Gegenteil beweisen? Gibt es nicht noch ältere Leute, die oft einen sehr guten Aufsatz haben, sie schreiben auch richtig, die aber von der Sprachlehre nie etwas gehört haben? (Ich kenne mehrere solcher Praktiker.) Dagegen gibt es Leute, die die Sprachlehre sozusagen im „kleinen Finger“ haben und es doch im Aufsätze nicht weiter bringen. (In den Studienjahren gibt es häufig Gelegenheit, diese Beobachtung zu machen.)¹ „Wer oder was“ macht also den Aufsatz? die Übung! Ohne dieselbe geht es nicht. Und woher die Übung für den Aufsatz in der Volksschule nehmen, wenn die Sprachlehre die Zeit stiehlt? Die Sprachlehre hat in der Volksschule nur insoweit Berechtigung, als sie ein Mittel für den Aufsatz ist. Die Volksschule muß aber als Selbstzweck angesehen werden, nicht als Mittel zum Zwecke. Die

¹ Umgekehrt, diejenigen, welche im Aufsätze gut sind, stehen gewöhnlich mit der Sprachlehre auf dem Kriegsfuße. — Das gibt doch zu denken.

Volksschule hat in der Sprache das zu leisten, was der Bauer, der Handwerker, der Bürger im praktischen Leben braucht, gleichgültig, ob der austretende Schüler etwa die Aufnahmeprüfung an einer Mittelschule besteht oder nicht. Wieviel von unsern Schülern an der Einklassigen kommen denn zum Studium? Sind es fünf Prozent? Und wegen dieser Einzelnen sollen wir die Zeit vergeuden? Diese Auserwählten (??) sollen sich vorbereiten lassen. Und wenn auch nicht, so kann auch die Mittelschule nur gewinnen, wenn die Eintretenden in der Sprachlehre zwar wenig Bescheid wissen, dafür aber im Aufsatz geübter und im Rechtschreiben sicherer sind. Freilich gab es eine Zeit — und sie ist noch nicht ganz vorbei, da man den „Spiegel“ der Schule in der Sprachlehre erblickte und daher gezwungen war, die kostbare Zeit mit der Sprachlehre totzuschlagen, aber diese Zeit sollte denn nun doch einmal vorüber sein. Womit ich mit dem Herrn Kollegen nicht einverstanden bin, ist, „daß man die Druckschrift in das zweite Schuljahr verlegen soll“. Ich werde auch kurz sagen, warum nicht? Das zweite Schulfjahr muß nach meiner Ansicht absolut in die zweite Abteilung, sonst bekommen wir in der Einklassigen notgedrungen vier Abteilungen, und das wäre vom Übel.

Und die Druckbuchstaben machen ja keine Schwierigkeit und hindern nicht. Wer das nicht glaubt, nehme sich einen einfachen (je einfacher, desto besser) Setzkasten, lege die Fibel einstweilen, bis er die kleinen und meinetwegen auch teilweise die großen Buchstaben behandelt hat, beiseite, „verbinde“¹ fleißig und er wird sehen, ehe der Mond das viertemal zum Vorschein kommt, hat er die kleinen und großen Schrift- und Druckbuchstaben behandelt, so daß die Kinder sowohl Schrift und Druck lesen, als auch Abschreiben können. Mit der Fibel in der Hand geht das natürlich nicht, weil keine entsprechend eingerichtet ist. Ich behaupte sogar, daß ich mit dem Setzkasten die Druck- und Schriftbuchstaben schneller und gründlicher durchnehme, als ein anderer die Schriftbuchstaben ohne Setzkasten allein — ganz unter gleichen Bedingungen.

¹ Die Buchstaben bleiben der Reihe nach, wie sie behandelt werden, im Setzkasten stehen, so daß sie immer vor den Augen der Kinder sind.

Briefkasten.

Schl. H. in B.: Die Dorfzenjoren sind also gut abgeklatscht worden? Jetzt wird ihnen der Kamm gestutzt werden. — **Obf. G. in B.:** Schönen Dank für die Lehrerheimkarte von der Probe in Villach! Schon der Gedanke, durch eine Konzertreise mit Ihren vier Kollegen zum Besten des Lehrerheims im Süden Mittel aufzubringen, verdient Dank und Lob aller, die Kollegentreue fühlen und schätzen können. Ja, die Kärntner sind frohe Leutchen, aber auch gute Menschen. — **Sh. in St.:** Der Neujahrsgruß kolkerte erst heute aus Ihrer Handschrift über das Bruchrechnen. Frühlingsgrüße zurück Ihnen und allen Getreuen im Lande der Gimbren. — **L. in B.:** Wirklich, er liebt mich nicht mehr, weil ich ihm zu frei geworden? Wie mich das ergötzt! — **Obf. M. in St. L.:** Für das Schriftstück besten Dank! Ich denke noch immer mit Vergnügen an die trauliche Runde, in der gewiß jedes Körnlein eine Tasche fand. — **Frl. A. in T.:** Eine Schwalbe macht leider noch keinen Sommer. Erklären Sie's einmal Ihren Berufsschwestern, daß sie nicht nur die „Dorffräulein“, sondern auch „Lehrerinnen“ sein sollen! — **Schl. P. in A.:** Sie danken im Namen der „Einklässler“, ich bitte im Namen derselben u. zw. um rege Mitarbeit. Wenn Sie als „Alter“ sagen, daß Sie soviel aus der Wechselrede lernen, — wieviel müßte da den Jungen in den Schoß fallen! — **Schl. F. in A.:** Für nächstes Jahr plane ich eine weitgehende Ausgestaltung der „Blätter“, wenn die Werbearbeit der Leser den Voranschlag deckt. — **Obf. S. in Edt.:** Sie schreiben: „Wäre ich nicht schon ein alter Burjche, ginge ich nach Krain“. Es gab auch schon Junge, die den Satz ohne Bedingungseinleitung brachten. Aber solange mir die Heimat Kräfte bietet, will ich niemanden über die Grenze locken. Das macht ja bei uns das Wirken so schön, daß Lehrer und Schüler in denselben Verhältnissen heranwachsen. Inbes, wenn sie das Ihnen idealersehende Schulgebiet sehen wollen, — kommen Sie einmal, wir werden Sie herzlich willkommen heißen!

Krenz und quer von Schule zu Schule.

3.

Die „Öffentliche“ zwischen Stahl und Stein.

Ja, die „Öffentliche“! Man merkte es in allem. Ein altes Gebäude, an das ein Meister aus weiland Magens des Ersten Zeit das Lot gelegt, ließ ihr die Räume. Die Schule hatte vier Klassen; annähernd zweckentsprechend war indes nur ein Lehrzimmer. Drunten, wo ein zartes Fräulein wirkte, mußte mein Genosse gebückt durch die Pforte schreiten; drinnen gottlob konnte er sich recken, denn über dem Kopfe „wölbte“ sich die Decke der Keller-Schulstube. Auf daß niemand die Wissenschaft raube, hatte man die Fenstergitter gelassen. Oder sollte an dem mittelalterlichen Kleinod nichts geändert werden? Wie doch der historische Sinn gewahrt wird! — Mittelalterlich war das Haus, indes mittelalterlich keineswegs der Unterricht. Die **Schulordnung** bezog sich auf das Verhalten „in und außer der Schule“. Das Papier an der Wand wird weder das eine bringen noch das andere, wenn es nicht ein Gesetzblatt ist, auf das der Lehrer immer und immer wieder verweist. Man wird sagen: „Was dort steht, weiß ja der Lehrer und weiß der Schüler; es gehört zur Disziplin und guten Sitte, die auch ungedruckt gewahrt werden muß.“ Das mag richtig sein; und doch ist die Schulordnung im Rahmen nicht zwecklos. Das Kind soll sich daran gewöhnen, das Gesetz „schwarz auf weiß“ ernst zu nehmen. So wird das Blatt an der Wand ein Stück staatlicher Autorität, ein Blatt aus dem großen Buche der menschlichen Gesellschaft.

Neben der Schulordnung war eine **Temperaturtabelle**. Täglich mußten die Schüler abwechselnd den Stand der Quecksilbersäule beobachten und verzeichnen. Auch das Barometer hatte seine Späher. Das ist nicht eitel Spiel! Man soll den Wert von Behelfen, die uns die Wissenschaft liefert, im Gebrauch erkennen und würdigen lernen. Das einmalige Vorführen, und sei es auch streng nach den formalen Stufen gegangen, verbürgt noch nichts; erst die Anwendung sichert den vollen Erfolg. Hierin wird vielfach zu wenig getan. 1.) Wo hängt der Wärmemesser? 2.) Wie muß man sich aufstellen? 3.) Wieviel Grade hat es heute bei-
läufig im Schulzimmer? Wieviel soll es haben? Sieh nach! Wieviel Grade hat's etwa im Schatten, wieviel an der Sonne? Wie hoch war die Tagestemperatur gestern? Wie hoch wird sie heute sein? — Am Höhenmesser: Wie hoch wird heute das Quecksilber stehen? Was hast du gestern angemerkt? Worauf deutet der Unterschied? Welche Arbeit wird der Bauer heute verrichten? Wenn solche Fragen Tag auf Tag die Zwischenpausen ausfüllen oder am Schlusse des Unterrichtes in die Masse schießen, dann werden die Röhrchen an der Wand nicht nur Dinge, die man sehen ansieht, sondern ein Handwerkszeug für den Landmann werden.

Die Schule war slovenisch. Man legte auf die richtige und lautschöne Aussprache großes Gewicht. Hierin fehlt es in den deutschen Schulen fast durchwegs. Der Slovener sieht seine **Muttersprache** als etwas Werdendes, als etwas Kostbares, als etwas an, was ihn zur Einheit mit den Volksgenossen aller Landstriche führt. Der Deutsche ist über dieses Stadium längst hinweg und läßt die übernommene Münze, ohne sie näher zu befehen, durch die Finger schlüpfen. Wie elend steht es beispielsweise um unsere Phonetik! Die Doppelmitlaute, in denen die deutsche Kraft und Entschiedenheit ihren Ausdruck findet, knicken zusammen, die volltönenden Umlaute und gar die Zwielaute stolpern engbrüstig daher, die Endungen frißt der Schlen-
drian und den Hochton tragen die Raben von himmen. Und wo steckt unsere volltönende Mit-
vergangenheit der anzeigenden Art und gar jene der verbindenden, wo sind die starken Formen des Zeitwortes, wo ist der Schatz der deutschen Sprache?! Mit kaum 2000 Wörtern findet selbst der Gebildete sein Auskommen, immer sich drehend im selben Kreis, immer nur bietend abgegriffene, längstbekannte Stücke. Wie gefällt er sich im Land des Auslands! Französischer Flitter hängt als Fetzwerk an seinem Gewand. Er dreht sich gefällig vor dem Spiegel, indes der junge Volksnachbar mit der reinen Sprache das reine Wesen des Stammes zu wahren bestrebt ist. Die Sprache sei ein Aushängeschild für das Volk und für die Schule des Volkes! — In der „Öffentlichen zwischen Stahl und Stein“ wurde die deutsche Sprache als Unter-

richtsgegenstand gelehrt. Das Lehrbuch verriet die **direkte Sprachmethode**, die Methode, nach der jeder Mensch sprechen lernte ohne Grammatik und Schule. Neben dem deutschen Worte war das Bild des Gegenstandes, den es bezeichnete. Eine Sprachfibel! Das ist doch wohl das Natürlichste. Wozu erst die Brücke über das Wort in der Muttersprache! Ein Pferd galoppierte links oben daher; daneben war die Bezeichnung „das Pferd“. Hätte man es gemacht wie ehemals, da links vom Striche „konj“ stand und rechts „das Pferd“, so wäre der Gaul im Geiste zwischen die zwei Wörter gesprungen, d. h., bei dem Worte „konj“ hätte das Kind zunächst das Bild „reproduziert“ und es dann mit dem Wortbilde „das Pferd“ zu vereinigen gesucht oder es hätte weiter an nichts gedacht und bloß „konj“ und „das Pferd“ zusammengeschmiedet. Ob aber die verschiedenen Metalle die Verbindung halten! Wir, die wir Latein und Griechisch gelernt haben, wissen, welch eine Qual für uns das Vokabellernen war. Tausend Hilfen mußten heran, nur die kräftigste Hilfe war nicht da, das Bild des Gegenstandes, mit dem sich das Bild des Wortes „assoziiieren“ sollte. Man ist nach mancherlei Irrung auch in dieser Beziehung zur Natur zurückgekehrt und lehrt nun wenigstens die lebenden Sprachen in natürlicher Art; die toten Sprachen freilich wird der Scholastikus noch auf lange hinaus im Banne halten. Wieviel von der geistigen Kraft wird durch den Mechanismus des Übersetzens und des haltlosen Einprägens sinnlos verschwendet, im Keime ertötet! Ja, die alten Sprachen sind tot, weil sie Tod bringen. Die Herren, die Humaniora über alles preisen und die Psychologie gepachtet haben wollen, sind inhuman und unpsychologisch über die Maßen. Glauben sie denn im Ernst, daß sich Wortbilder so tief in die Seele einprägen, um dauernd Halt zu gewinnen, und daß sie so farbenfrisch und klar erscheinen, um zu jeder Zeit ohne weiteres erkannt zu werden! Was nehm' ich lieber „formica“ und nebenan „die Ameise“ oder „formica“ und nebenan das Bild von der Ameise? Selbst der Laie wird da nicht im Zweifel sein können. Nur der verknöcherte Psycholog hängt noch am Trockenen. Freilich, es handelt sich nicht darum, die Leute lateinisch reden zu lehren; aber es kann jedenfalls auch nicht vernünftig genannt werden, in einer Zeit der Überfütterung unverdauliche Kost um jeden Preis unverdaulich zu lassen, wenn es Mittel gibt, sie zu würzen und den Verdauungsakt zu kürzen. — So hatte das schmale Büchlein, aus dem das slavische Kind die deutsche Sprache lernen sollte, mich an die codices von anno dazumal erinnert und in mir den Ärger über die vielen Stunden entzuckt, die der Geist des Mittelalters mir geraubt hat. Uns wird sie niemand mehr ersetzen; mögen sie aber kommenden Geschlechtern erspart bleiben!

Für den Grimm, den die Betrachtungen dem Begleiter und mir gebracht hatten, mußte ein Gegenmittel gefunden werden. Dort in der schattigen Laube des Gasthausgartens schien es zu wachsen: Männlein und Weiblein, alles, was der Ort an Lehrerschaft besaß, hatte sich versammelt und neckend, scherzend und schlürfend schlich langsam ein guter Dämon an den Tisch, um die ernstesten Falten zu glätten. Welch glückliche Eintracht hielt da die Berufsgenossen zweier Völker zusammen, zwischen die der Demagog die Zwietracht sät! Ich dachte im stillen: „Wenn doch allenthalben der Beruf die Menschen verknüpfte!“ Jeder Besonnene nährt denselben Wunsch im Herzen. Allein kaum beginnt er zu keimen, so kommt der Böse und zertritt die Saat; er reißt die, die dieselben Sorgen tragen und dasselbe Ziel verfolgen, unbarmherzig auseinander, um zwischendurch seinen Eigennutz auf sicherer Fährte ins Trockene zu bringen. —

Die „Öffentliche zwischen Stahl und Stein“ hatte mich an ein Zweifaches erinnert: Erstens der Geist des Mittelalters erschlägt das klare Denken, zweitens der Geist der politischen Neuzeit zehrt am Gemüt und erschlägt die Freundschaft. Stahl ist der eine, Stein der andere; man muß verzagen. — Der gute Dämon war verschwunden; er hatte wieder den finstern Genossen an unserer Seite gelassen. Lange Zeit, es war schon Abend geworden, schlich er zwischen uns fort. Als jedoch fern in der Gebirgsspalte die Sonne verschwand und feurige Garben an den Felswänden hinaufzuchten, als der Abendwind durch die Rünse strich, als die Glöcklein auf der Höh erklangen: da war aller Kummer dahin. Es stiegen gute Geister vom Berge, Feen plätscherten im Bach und die Nacht zog den Schleier über alles Erlebte und Gedachte. —